

„Sichtbares Wort und hörbares Sakrament“

8. Ökumenische Begleittagung zur Predigtpreis-Ausschreibung

Ev. Akademie im Rheinland, Bonn-Bad Godesberg | 15.05.2013

Workshop „Wort und Sakrament. Ökumenische Annäherungen“

In den beiden Vorträgen des Vormittages war es um theoretische Klärungen gegangen: Was versteht katholische und evangelische Theologie unter „Wort“, was unter „Sakrament“? Dabei waren unterschiedliche Akzentsetzungen, aber auch manch Verbindendes zu Tage getreten. Der Workshop „Wort und Sakrament. Ökumenische Annäherungen“ wollte sichtbar machen, wie sich das je eigene konfessionelle Verständnis auf die persönliche Frömmigkeit und auf die öffentliche Gottesdienstfeier auswirkt.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die sich zum Workshop einfanden, empfing ein Stuhloval, in dessen Brennpunkten zwei Tische mit einer Bibel und mit Abendmahlsschale und -kelch platziert waren. Zum Einstieg waren sie eingeladen, im Raum buchstäblich ihren persönlichen Standpunkt im Verhältnis zu diesen beiden Polen zu beziehen und ihre Wahl dann in ihrer Vorstellung kurz zu begründen. Viele positionierten sich in der Mitte zwischen Wort- und Sakramentstisch; der eine oder die andere dokumentierte aber auch klare Präferenzen und stellte sich näher an den einen oder den anderen Tisch. So machte die Vorstellungsrunde bereits eindrucksvoll deutlich, wie unterschiedlich sich die individuelle Beziehung von Christinnen und Christen zu Wort und Sakrament darstellt.

Im Mittelpunkt des Workshops stand die gemeinsame Betrachtung von Ausschnitten aus den Schlussgottesdiensten des Katholikentags 2012 in Mannheim und des erst zehn Tage zuvor zu Ende gegangenen Kirchentags in Hamburg. Keine Gottesdienste in Deutschland dürften mit größerem Aufwand und mit mehr professionellem Sachverstand vorbereitet und durchgeführt werden als diese Großliturgien, an denen Jahr für Jahr nicht nur zehntausende Menschen vor Ort (in Hamburg waren es sogar 130.000), sondern unzählige weitere über das Fernsehen teilnehmen. Diese Feiern sind damit öffentliche Selbstdarstellungen der sie ausrichtenden Kirchen.

Die Eucharistiefiern auf Katholikentagen finden wegen der großen Teilnehmerzahl zwar auf Bühnen statt – in Mannheim stand diese auf dem Ehrenhof vor dem kurfürstlichen Schloss –, sie unterscheiden sich von ihrer Inszenierung her derzeit jedoch kaum von Pontifikalämtern unter dem Dach einer Kathedrale. Sie folgen damit der vom Vatikan ausgegebenen und in den vergangenen Jahren wiederholt eingeschärften Maxime, dass sich die Feier der Eucharistie streng an die Ordnung des römischen Messbuchs zu halten hat. Akzente sind nur (noch) bei der musikalischen Gestaltung und in der Anordnung der liturgischen Orte möglich.

Evangelische Kirchentagsgottesdienste sind demgegenüber jedes Mal ein Unikat. Den sie vorbereitenden Projektgruppen gefällt es erkennbar, den sich ihnen bietenden liturgischen Spielraum auszuschöpfen und dabei Worte, Gesten und Musik kreativ miteinander zu verweben. Welche Konsequenzen diese unterschiedlichen Voraussetzungen für die Inszenierung haben, war bereits an den ersten beiden Videosequenzen deutlich abzulesen, die die Verkündigung des Tagesevangeliums zeigten. Diese ist in der katholischen Messfeier einem Kleriker, idealerweise einem Diakon vorbehalten. Ein solcher holte das Evangeliar in einer feierlichen Prozession vom Kreuzaltar in der Mitte des Platzes ab, wo er es beim Einzug abgelegt hatte. Die Prozession wurde von einem kraftvollen Hallelujagesang des Chores und der Gemeinde begleitet. Am Verkündigungsort, dem Ambo, auf der Bühne angelangt, erwies der Kleriker dem Evangelienbuch zunächst mit einer Weihrauchinzens die Ehre, bevor er aus ihm das Evangelium ausvortrug. Nach der Verkündigung übergab der Diakon das Buch zunächst dem Hauptzelebrierenden Erzbischof Robert Zollitsch, der es küsste und dann die Gemeinde damit segnete; danach führte der Diakon es in einer erneuten Prozession unter Hallelujarufen an seinen Platz zurück. So eindrucksvoll und

symbolträchtig die Rahmung des Verkündigungsakts gestaltet war, so enttäuschend fiel allerdings dieser selbst aus. Der Diakon betonte den Text aus der johanneischen Abschiedsrede durchweg sinnentstellend und versprach sich dabei auch noch, so dass man sich unwillkürlich fragte, ob er den Text selber überhaupt verstanden hatte.

Ganz ohne szenische Einleitung ging dagegen der Kirchentagsgottesdienst zum Vortrag des Evangeliums über. Selbst eine Bibel trat nicht in Erscheinung. Der Akzent lag stattdessen auf der Inszenierung der Textlesung selbst. Den Lobgesang der Maria beim Besuch ihrer Cousine Elisabeth trugen – durchaus stimmig – zwei Frauen vor. Diese hatten allerdings erkennbare Mühe, sich gegen die sich im Hintergrund auftürmende Musik zu behaupten. Die Sequenz aus der zeitgenössischen Magnifikat-Vertonung mag textlich nahegelegen haben, faktisch wirkte sie der Verständlichkeit allerdings entgegen und stand auch noch quer zur Dramaturgie der Lesung selbst. Ein instruktives Beispiel, wie leicht liturgische Gestaltungsfreude über das Ziel hinausschießen kann.

Die Ausschnitte aus dem Sakramentsteil der beiden Gottesdienste mussten sich aus Zeitgründen auf den Beginn der Eucharistiegebete und die Einsetzungsberichte konzentrieren. Am Mannheimer Altar waren hier standesgemäß die geweihten Männer unter sich. Erzbischof Zollitsch kämpfte sich mehr schlecht als recht singend durch die Präfation, bevor ihn Chor und Gemeinde erlösten und in ein swingendes „Heilig“ einstimmten. Danach verstummte die Menge und verfolgte andächtig, wie die Bischöfe am Altar die Einsetzungsworte rezitierten und ihnen Erzbischof Zollitsch als Hauptzelebrant von dort die konsekrierten Abendmahlsgaben zeigte.

Die Hamburger Inszenierung erweckte nach diesen Bildern den Eindruck, als wollte sie sich so deutlich wie möglich von der gängigen katholischen Praxis absetzen. Bereits der Eröffnungsdiallog zwischen dem Liturgen Bischof Gerhard Ulrich und der Kirchentagsgemeinde wich vom vertrauten agendarischen Wortlaut ab. Er mündete nicht in ein Präfationsgebet, sondern eine kurze Abendmahlsvermahnung und die gesungene Einladung „Let us break bread together on our knees“. Das sich anschließende, vom Kirchentagspsalm 104 inspirierte Abendmahlsgebet sprach nicht der ordinierte Liturgen am Altar allein, sondern dieser im Wechsel mit der ganzen Gemeinde. Nach dem „Sanctus“ räumte der Liturg dann sogar kurzzeitig seinen Platz am Altar für eine der Lektorinnen, die das Abendmahlsgebet fortsetzte und mit einer Epiklese, der Bitte „Sende Deinen Geist mitten in unsere Gemeinschaft“ beendete. Erst danach ergriff der studierte Theaterwissenschaftler Ulrich wieder das Wort und rezitierte geschult die Einsetzungsworte, nach reformatorischer Tradition nicht als Gebet, sondern als Verkündigungsakt. Die Abendmahlsgaben hielt er der Gemeinde dabei nicht in goldenen Gefäßen, sondern im Bastkorb und dem obligatorischen tönernen Kirchentagsbecher entgegen.

Der Austausch in den Kleingruppen über die gesehenen Gottesdienstsequenzen verlief angeregt und durchaus kontrovers. Das war ganz im Sinne der Sache. Denn es konnte und sollte nicht darum gehen, die unterschiedlichen Liturgiekulturen gegeneinander auszuspielen. Die Grundstrukturen von katholischer Messe und evangelisch-lutherischem Abendmahlsgottesdienst haben sich in den vergangenen Jahrzehnten zwar zunehmend angenähert. Doch in der Art und Weise, wie sie diesen Rahmen inszenatorisch ausfüllen, lassen sich bewusst oder unbewusst gesetzte Akzente sehr wohl ablesen. Sollte der Workshop den Blick der Teilnehmerinnen und Teilnehmer dafür geschärft haben, wie sich konfessionelle Kulturen in der liturgischen Performance niederschlagen und an ihr ablesen lassen, hat er sein Ziel erreicht.

Pfarrer Dr. Frank Peters

Ev. Lukaskirchengemeinde Mülheim an der Ruhr